

3. Vorlesung: Die alltägliche Lebenswelt

Meine Damen und Herren!

In der letzten Vorlesung ging es um Feldforschung als Methode psychologischer bzw. sozialwissenschaftlicher Erkenntnis, deren Gegenstand das alltägliche Zusammenleben der Menschen ist. Heute wollen wir uns die Frage stellen, von welchen theoretischen Grundlagen eine Psychologie ausgehen kann, in deren Mittelpunkt das Alltagsleben steht.

Alltag ist ein widersprüchlicher Begriff: Auf der einen Seite stehen Arbeit, Routine, Wiederkehr des ewig Gleichen, Anpassung an Gleichgültigkeit, Unterdrückung, tägliche Gemeinheit und Gewalt - der "graue Alltag", der uns krank macht und dem wir entfliehen möchten. Auf der anderen Seite verbinden wir mit dem Alltag das unmittelbar Vertraute, unseren selbstverständlichen Lebensraum in der Familie, Nachbarschaft, Arbeit, im besten Fall einen Ort der persönlichen menschlichen Begegnungen und der Geborgenheit.

Die akademische Psychologie läßt uns bei der Erforschung des Alltagslebens im Stich, weil sie nicht handelnde Menschen - Akteure - in Alltagssituationen zum Gegenstand ihrer Erkenntnis macht, sondern an *psychischen Prozessen* interessiert ist. Der französische Psychologe *Georges Politzer* hat schon 1929 den Gegensatz zwischen akademischer Psychologie und Alltagspsychologie in einem anschaulichen Vergleich auf den Punkt gebracht:

"Die Erfahrung, die uns die Psychologie anbietet, ist aus Prozessen zusammengesetzt, die nicht die Form unseres alltäglichen Handelns haben. Man sagt uns nämlich: Vorstellungen haben sich assoziiert, Neigungen sind erwacht, Triebe sind entfesselt worden. Statt menschlicher Ereignisse finden wir Prozesse, die, wie man erklärt, einer Wirklichkeit *sui generis* entnommen worden sind, nämlich der spirituellen Wirklichkeit. Statt des menschlichen Dramas finden wir ein anderes, das von unbekanntem Figuren gespielt wird, die uns nicht ähneln, nämlich von Vorstellungen, Bildern, Trieben. Wir können uns in den Berichten, die von der Psychologie gegeben worden sind, nicht wiederfinden, denn es sind keine Berichte über menschliche Ereignisse. 'Ich bin heute morgen früh aufgestanden, um einen Spaziergang im Wald zu machen. Ich habe den Feldhüter getroffen, der mir gesagt hat: Der Wald von Vincennes hat seit drei Jahren ein erheblich anderes Aussehen angenommen. Bald wird es wie mitten in Paris sein.' Jeder kann sich mit diesem Bericht identifizieren." (*Politzer* 1974, S.32-33).

1. Phänomenologie: Intentionalität und Lebenswelt

Eine philosophische Auseinandersetzung mit dem Alltag wurde vor allem durch die *Phänomenologie* und deren Begründer *Edmund Husserl* (1859-1938) angestoßen. Husserl wollte jenseits aller theoretischen Begriffe "*zu den Sachen selbst*" vorstoßen und stellte die *Phänomene des menschlichen Bewußtseins* in den Mittelpunkt seines Philosophierens. Das Wort *Phänomen* entstammt dem Griechischen (PHAINOMENON = was erscheint, sich zeigt, das unmittelbar Gegebene - also *nicht* der Schein).

Husserls phänomenologische Methode besteht in der Klärung von Bewußtseinsphänomenen durch systematische Introspektion und "Wesensschau". Durch systematische Introspektion sollen die Bewußtseinsinhalte frei von Vorannahmen und Vorwissen betrachtet werden. Das wird erreicht

7. durch "Einklammern" aller Vorannahmen, z.B. auch der Existenzannahme, d.h. der Annahme, daß sich die Bewußtseinsinhalte auf eine real existierende Welt beziehen und

8. durch gedankliche Bedingungsvariation, die zur Reduktion auf das Wesen eines Bewußtseinsinhalts führt, z.B. wenn ich mir vorstelle, was das Wesen eines Tisches ist, indem ich in Gedanken überprüfe, was in meiner Vorstellung unabdingbar zum Tisch dazugehört.

Nach Husserls phänomenologischer Analyse ist Bewußtsein keine Substanz, sondern immer "Bewußtsein von etwas". Unser Bewußtsein besteht nach Husserl aus einer *Folge von Akten*, es ist "ein unbegrenzter Fluß von Phänomenen mit einer durchgehenden *intentionalen Linie*". *Intentionalität* ist der Grundzug von Bewußtsein, Handeln und Sprache: Wir sind immer bezogen oder gerichtet auf unsere Bewußtseinsinhalte. Wenn ich etwas wahrnehme, habe ich nicht nur Sinneseindrücke, sondern ich sehe Menschen, Bäume, Häuser, Tische und Stühle. Wenn ich nachdenke, denke ich *über etwas*. Wahrnehmen, Meinen, Wünschen, Sprechen, Handeln sind *intentionale Akte*, die einen Bezug zwischen einer handelnden Person und den "Dingen" herstellen. Hier liegt auch der Unterschied zwischen rein *reflektorischem Verhalten* und *Handeln*. Für eine phänomenologisch orientierte Psychologie folgt daraus, daß Personen (oder Gruppen) immer auf ihre Umwelt bezogen sind. Gegenstand der Psychologie bzw. der Diagnostik sind deshalb nicht isolierte Personen oder psychische Prozesse, sondern *Personen in Situationen* (s. dazu Graumann 1988).

In seinem Spätwerk führt Husserl den Begriff *Lebenswelt* in die philosophische Diskussion ein. Die Lebenswelt umfaßt die vorwissenschaftliche Welterfahrung als selbstverständliche, unbefragte Basis unseres alltäglichen Denkens und Handelns. Für Husserl ist die Erkenntnis wichtig, daß auch die abstraktesten wissenschaftlichen Theorien ihr Fundament in den selbstverständlichen Basiserfahrungen der Lebenswelt haben.

2. Strukturen der Lebenswelt

Der Soziologe *Alfred Schütz* (1899-1959) - ein Schüler von Edmund Husserl - hat den phänomenologischen Lebensweltbegriff für eine theoretische Grundlegung der Sozialwissenschaften nutzbar gemacht. Sein Hauptwerk "*Strukturen der Lebenswelt*" (posthum 1979 und 1984 von *Luckmann* veröffentlicht) beginnt mit folgender Umschreibung dieses Programms:

"Die Wissenschaften, die menschliches Handeln und Denken deuten und erklären wollen, müssen mit einer Beschreibung der Grundstrukturen der vorwissenschaftlichen, für den - in der natürlichen Einstellung verharrenden - Menschen selbstverständlichen Wirklichkeit beginnen. Diese Wirklichkeit ist die alltägliche Lebenswelt. Sie ist der Wirklichkeitsbereich, an der der Mensch in unausweichlicher, regelmäßiger Wiederkehr teilnimmt. Die alltägliche Lebenswelt ist die Wirklichkeitsregion, in die der Mensch eingreifen und die er verändern kann, indem er in ihr durch die Vermittlung seines Leibes wirkt. Zugleich beschränken die in diesem Bereich vorfindlichen Gegenständlichkeiten und Ereignisse, einschließlich des Handelns und der Handlungsergebnisse anderer Menschen, seine freien Handlungsmöglichkeiten. Sie setzen ihm zu überwindende Widerstände wie auch unüberwindliche Schranken entgegen. Ferner kann sich der Mensch nur innerhalb dieses Bereichs mit seinen Mitmenschen verständigen, und nur in ihm kann er mit ihnen zusammenwirken. Nur in der alltäglichen Lebenswelt kann sich eine gemeinsame kommunikative Umwelt konstituieren. Die Lebenswelt des Alltags ist folglich die vornehmliche und ausgezeichnete Wirklichkeit des Menschen. Unter alltäglicher Lebenswelt soll jener Wirklichkeitsbereich verstanden werden, den der wache und normale Erwachsene in der Einstellung des gesunden Menschenverstandes als schlicht gegeben vorfindet. Mit schlicht gegeben bezeichnen wir alles, was wir als fraglos erleben, jeden Sachverhalt, der uns bis auf weiteres unproblematisch ist." (*Schütz & Luckmann* 1979, S. 25).

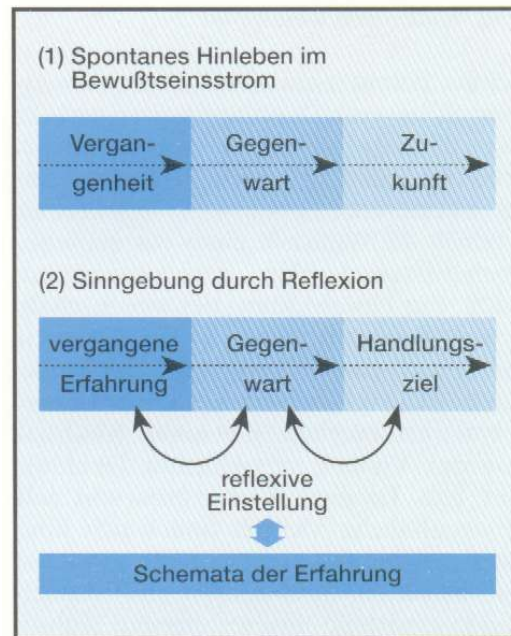
Schütz geht es nicht um die individuellen Besonderheiten der Weltansicht einzelner Menschen, sondern um die allgemeinen Strukturen unseres Denkens und Handelns. Er beschreibt wie Husserl die Lebenswelt aus der Sicht des eigenen Bewußtseins (phänomenologische Methode).

Hier die wichtigsten Ergebnisse seiner Analyse:

- *Bedeutungen statt Stimuli*: Die Welt ist für mich niemals eine Ansammlung von bloßen Sinneseindrücken, sondern sie erscheint mir in zusammenhängende Gegenstände, Menschen und Ereignisse gegliedert, die immer schon eine »Bedeutung« für mich haben.
- *Pragmatische Motive*: Bei meinem Handeln in der Lebenswelt bin ich durchgängig von *pragmatischen Motiven* bestimmt, d.h. mein Interesse richtet sich auf die anstehenden Probleme des praktischen Lebensvollzugs.
- *Handlungsraum und Bewußtseinsstruktur*: Die Lebenswelt ist also einerseits der *Handlungsraum meiner alltäglichen Lebenspraxis*, andererseits stellt sie eine *Struktur meines Bewußtseins* dar, nämlich den Vorrat an praktischem Wissen, der mir die aktive Teilnahme am Alltag ermöglicht. Diesen Wissensvorrat erwerbe ich im Laufe meiner Sozialisation. Er besteht zum überwiegenden Teil aus »Selbstverständlichkeiten«, über die wir gewöhnlich nicht nachdenken.
- *Wissen um Ich und Außenwelt*: Als fraglos gegeben erlebe ich mein Wissen um mich als Person und um das Bestehen einer unabhängig von mir existierenden Außenwelt. Ich wurde in sie hineingeboren und ich weiß, daß sie vor mir bestand und nach mir bestehen wird. Ich weiß insbesondere um die räumliche, zeitliche und soziale Struktur der Lebenswelt.
- *Räumliche Zentrierung*: Der lebensweltliche *Raum* gliedert sich um meine Person als Mittelpunkt in Zonen aktueller, potentieller und unerlangbarer Reichweite. Innerhalb der Zone aktueller Reichweite befindet sich meine Wirkzone, auf die ich durch direktes Handeln einwirken kann.
- *Zeitliche Zentrierung*: Die lebensweltliche *Zeit* baut sich auf "in Überschneidungen der subjektiven Zeit des Bewußtseinsstroms, der inneren Dauer, mit der Rhythmisch des Körpers wie der 'biologischen Zeit' überhaupt, mit den Jahreszeiten wie der Welt-Zeit überhaupt und dem Kalender, der 'sozialen Zeit'. Wir leben in all diesen Dimensionen zugleich" (Schütz & Luckmann 1979, S.73). In der subjektiven Zeit des Bewußtseinsstroms verwandelt sich das gegenwärtige »Jetzt« in zwangsläufiger Abfolge in ein »gerade Vorhin« und wird ein »vergangenes Jetzt«. Ebenso enthält das »Jetzt« eine Vorausschau auf die unmittelbare, nähere und fernere Zukunft. Zur Vorwegnahme der Zukunft gehören zwei "Idealisierungen" über die Konstanz der Lebenswelt, nämlich die Überzeugung »Und so weiter« und »Ich kann immer wieder«. Die subjektive Zeit ist eingebettet in meinen Tages- und Lebensplan, wobei wiederum Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unterschieden werden. Über die Uhr und den Kalender sind die subjektiven Zeitdimensionen mit der »sozialen Zeit« verknüpft und werden damit mit den subjektiven Zeitdimensionen meiner Mitmenschen vergleichbar.
- *Soziale Welt*: Diese wird begründet durch die als selbstverständlich angenommene Existenz anderer Menschen, die wie ich mit Bewußtsein begabt sind, die die Welt in ihren wesentlichen Aspekten wie ich sehen und die wie ich handelnd in die Welt eingreifen, um ihre den meinen grundsätzlich ähnlichen Ziele zu verfolgen. Die soziale Welt gliedert sich für mich in die Umwelt (Menschen, die ich persönlich kenne), die Mitwelt (Zeitgenossen, von deren Existenz ich weiß), der Vorwelt (Menschen vergangener Epochen) und Nachwelt (Menschen künftiger Generationen). Grundlegend ist die Unterscheidung zwischen der »unmittelbaren Erfahrung« des Mitmenschen (Wir-Beziehung) und verschiedenen Stufen der Anonymität in der »mittelbaren Erfahrung« der Sozialwelt.

3. Sinngebung

Ein besonders wichtiger Beitrag von Alfred Schütz ist die Analyse der Lebenswelt als Sinnzusammenhang. *Subjektive Sinngebung* ist eine grundlegende menschliche Bewußtseinsleistung. Im spontanen Hinleben des Bewußtseinsstroms hat mein Erleben noch keinen Sinn. Erst wenn ich mich diesem Erleben in reflexiver Einstellung zuwende, lassen sich daraus vergangene oder künftige Erfahrungen ausgrenzen. Eine neue Erfahrung erhält ihren subjektiven Sinn, indem sie aus gegenwärtiger Sicht in die *Schemata der Erfahrung* oder anders ausgedrückt in die *Deutungsmuster* des Subjekts eingeordnet wird. Diese Einordnung kann sich ebenso auf Einzelerfahrungen, auf größere Lebenszusammenhänge wie auf das gesamte Leben beziehen.



Subjektive Sinngebung nach Schütz

Die Schemata der Erfahrung sind über den Spracherwerb und die Sozialisation des Einzelnen gesellschaftlich und gleichzeitig biographisch bestimmt. Dementsprechend gibt es allen Menschen gemeinsame Deutungsmuster (wie die Gliederung der subjektiven Zeit in Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft), gruppenspezifische Deutungsmuster (wie die »Spielregeln« einer Familie oder die Normen einer ganzen sozialen Schicht) und individuelle Deutungsmuster, die zur Interpretation der Wirklichkeit und damit zur Sinngebung herangezogen werden können. Die subjektive Sinngebung ist die Grundlage für meine Weltsicht. Auch das Handeln meiner Mitmenschen wird für mich erst sinnvoll und damit verstehbar, indem ich ihre Erscheinung, ihre Bewegungen und ihre sprachlichen Äußerungen in die Schemata meiner Erfahrung einordne. Dabei leitet mich die Annahme, daß ich die Welt im wesentlichen ebenso sehen würde wie meine Mitmenschen, wenn ich mich an ihrer Stelle befände.

Welche Sinnzusammenhänge für mich in einer gegebenen Situation tatsächlich ins Bewußtsein treten, ist von meinen *Relevanzsystemen* abhängig. Schütz unterscheidet zwischen thematischer Relevanz (Was wird zum Thema?), Interpretationsrelevanz (Welche Aspekte werden thematisiert und welche Deutungsmuster werden herangezogen?) und Motivationsrelevanz (Aus welchem Grunde und zu welchem Zweck wird ein Thema bedeutsam?). In der Motivationsrelevanz drückt sich der Vergangenheits- und Zukunftsbezug meiner Motive aus: Ich tue etwas, weil ich bestimmte Erfahrungen gemacht habe (*Weil-Motive*), gleichzeitig verbinde ich mit meinem Tun bestimmte Absichten und Pläne (*Um-zu-Motive*).

Für Schütz leiten sich alle Relevanzsysteme letztlich ab aus dem Wissen um die Endlichkeit des eigenen Daseins. Diese »grundlegende Sorge« (»Ich weiß, daß ich sterben werde und fürchte mich davor«) bestimmt den Menschen letztlich in all seinen Hoffnungen und Befürchtungen und spomt ihn an zur »Meisterung der Welt« in seinem alltäglichen Handeln (Schütz 1971, S.262).

4. Die mannigfachen Wirklichkeiten

Schütz' Hauptinteresse gilt der ausgezeichneten Wirklichkeit des Alltags. Doch darüber hinaus setzt er sich in phänomenologischen Analysen wie *Der Fremde* oder *Don Quixote und das Problem der Realität* mit den *mannigfachen Wirklichkeiten* auseinander, die von der Alltagswirklichkeit abweichen (Schütz 1972). Seine Fragen lauten: Was zeichnet die alltägliche Wirklichkeit gegenüber Traum- und Wahnwelten oder veränderten Bewußtseinszuständen aus? Von welche Gesetzmäßigkeiten werden die unterschiedlichen Wirklichkeiten beherrscht? Wie werden die Übergänge zwischen verschiedenen Wirklichkeiten erfahren?

Hier einige Beispiele für solche mannigfaltigen Wirklichkeiten:

- Unerwartete Aufmerksamkeitswechsel
- Phantasiewelten: Spiel, Witz, Kunst, Tagtraum
- Schlaf und Traum
- Wahnwelten
- Drogenerfahrungen
- Erfahrungen bei hirnganischen Veränderungen
- Reizentzug, Meditation, Trance, mystische Erfahrung, Hypnose, Ekstase
- Religiöse Welten, Esoterik
- Therapeutische Erfahrungen
- Wissenschaftliche Theoriewelten
- Sterben und Tod

Schütz geht aus von der Beobachtung, daß wir in vielen dieser Wirklichkeitsbereiche den Alltag völlig vergessen können, sozusagen in einer eigenen Welt mit eigenen Gesetzmäßigkeiten leben. Doch die Rückkehr aus einer solchen Welt in die Welt des Alltags ist oft mit einem "Schock" und einer Erfahrung der Fremdheit verbunden. Denken Sie etwa an den Moment des Aufwachens oder den Augenblick wenn sich der Vorhang schließt und das Licht angeht nach einem Theaterstück, das uns ganz in seinen Bann geschlagen hat. Schütz spricht hier von den kleinen, mittleren und großen Transzendenzen unserer Alltagserfahrung: Vom minimalen "Schock" wenn ich in meine Arbeit versunken war und jemand mein Zimmer betritt über das Erwachen aus einem Traum zu einschneidenden Veränderungen durch Lebenskrisen und Krankheiten bis hin zur letzten, nicht mehr erlebbaren Transzendenz des Todes.

Nach **Schütz** handelt es sich bei jedem dieser Wirklichkeitsbereiche um einen in sich **geschlossenen Sinnbereich**, der durch folgende Qualitäten ausgezeichnet ist

- Eigener Aufmerksamkeitsfokus
- Spezifisches Zeit- und Raumerleben
- Eigener Erkenntnisstil - Logik und Wahrheitskriterien

5. Kulturelle Relativität

Schütz betont zwar die Kulturabhängigkeit all unserer Deutungsmuster und damit unseres gesamten Wahrnehmens, Denkens und Handelns, doch seine »Strukturen der Lebenswelt« beschreiben letztlich die Weltsicht eines europäischen Sozialwissenschaftlers der Jahrhundertmitte. Zur Überwindung des wissenschaftlichen »Eurozentrismus« ist ein Ausflug in die *Ethnologie* (Völkerkunde) und *Ethnolinguistik* (vergleichende Sprachwissenschaft) erforderlich, der einen Eindruck von der Vielfalt menschlicher Denkmuster und Lebensformen vermitteln soll. (Eine ähnliche Vielfalt findet sich übrigens auch bei den unterschiedlichen sozialen Schichten, Subkulturen und Minderheiten innerhalb unseres eigenen Kulturkreises.)

Der amerikanische Sprachforscher Benjamin *Whorf* (1963) hat Variationen von Sprache und Denken in Abhängigkeit von geographischen und sozialen Umwelteinflüssen untersucht. So verglich er verschiedene Indianer- und Eskimosprachen mit geläufigen europäischen Sprachen.

Ein Beispiel: In den europäischen Sprachen bezeichnet das Wort »Schnee« ebenso fallenden Schnee wie Schnee auf dem Boden und zusammengedrückten Schnee. Der Eskimo hat für all diese unterschiedlichen Erscheinungsformen des Schnees verschiedene Wörter. Denn der Schnee ist für sein Leben ungleich wichtiger als für das des »Standard-Europäers«. Dementsprechend bildet die Eskimosprache andere sprachliche *Konzepte*. Die Abweichungen betreffen aber nicht nur den Wortschatz und damit die *semantischen Konzepte*, sondern auch die *syntaktische Struktur*, wie sie sich etwa in der Unterscheidung von Substantiv und Verb ausdrückt. *Whorf* schreibt dazu: "Unsere Sprache gibt uns eine bipolare Aufteilung der Natur. Die Natur selbst ist jedoch nicht so polarisiert. Wenn man behauptet, >schlagen, drehen, rennen< seien Verben, weil sie zeitlich kurzdauernde Vorgänge, das heißt Aktionen bezeichnen, warum ist dann >Faust< ein Substantiv? Sie ist auch nur ein zeitlich kurzdauerndes Ereignis. Warum sind >Blitz, Funke, Welle, Wirbel, Puls, Flamme, Sturm, Phase, Zyklus, Spasmus, Geräusch, Gefühl< Substantive? Wenn >Mann< und >Haus< Substantive sind, weil sie langdauernde und stabile Vorgänge, das heißt Dinge bezeichnen, was haben dann >behalten, strecken, hervorragen, fortfahren, beharren, wachsen, wohnen< usw. unter den Verben zu suchen? Man wird bemerken, daß es unmöglich ist, >Vorgang, Ding, Objekt, Relation< usw. von der Natur der Phänomene her zu definieren. Solche Definitionen enthalten vielmehr stets eine zirkelhafte Rückkehr zu grammatischen Kategorien der Sprache dessen, der die Definition vornimmt."

In der von *Whorf* untersuchten Sprache der Hopi-Indianer werden die Ereignisse tatsächlich je nach Dauer durch Verben oder Substantive bezeichnet: Blitz, Welle, Rauchwolke. Pulsschlag werden verbal ausgedrückt, Wolke und Sturm haben gerade die erforderliche Dauer für Substantive. Dieser syntaktischen Klassifizierung aufgrund der Länge des Vorgangs entspricht eine stärkere Betonung der subjektiven *Zeitdauer*, verglichen mit dem westlichen Denken, das von der physikalisch definierten *Uhrzeit* geprägt ist. Aus solchen kulturellen Sprach- und Denkunterschieden leitet *Whorf* seine *These der linguistischen Relativität von Wahrnehmung und Denken* ab: Wie wir die Welt »sehen«, hängt von den Konzepten und Strukturen ab, die unsere Muttersprache zur Verfügung stellt - die Sprache bestimmt die »Weltanschauung«!

Die Kritiker dieser These haben darauf hingewiesen, daß die von *Whorf* angeführten Sprach- und Denkunterschiede ausgesuchte Beispiele darstellen, die keine allgemeine Beweiskraft besitzen. Der »Denkstil« einer Sprachgemeinschaft ist eine viel zu komplexe Struktur, als daß eindeutige Zuordnungen zur ebenfalls komplexen Sprachstruktur möglich wären.

Diese Kritik trifft sicher nicht auf die Feldforschungen zu, die der Ethnopsychiater Erich *Wulff* (1972) zur Untersuchung der Zusammenhänge von Familienform, Sozialisation und Rollenbeziehungen durchgeführt hat. Sprachlich werden *Rollenbeziehungen* in unserem Kulturkreis unter anderem durch die Formen der Anrede ausgedrückt (Du, Sie, Anrede mit dem Vor- oder Familiennamen, Gebrauch von Titeln). *Wulff* greift in seinen Untersuchungen eine Besonderheit des Vietnamesischen auf, das Fehlen von persönlichen und besitzanzeigenden Fürwörtern: "Der Satz >Du gehst nach Hué< ist ins Vietnamesische nicht direkt übersetzbar, und zwar deshalb, weil es das Wort >Du< in dieser Sprache nicht gibt. Genauer gesagt gibt es dafür mehrere Wörter, aber keinen Allgemeinbegriff. Das deutsche >Du< verlangt also, präzisiert zu werden. Wenn der Angesprochene ein Rikscha-Kuli ist, der Sprecher jedoch ein Angehöriger der Oberklasse, müßte es mit >bác< (Onkel väterlicherseits) übersetzt werden." Es wird hier also nicht die Individualität des einzelnen, sondern seine Rolle innerhalb der Gruppe ausgedrückt. Die Identifikation mit der Gruppe findet ihre Entsprechung in der vietnamesischen *Familienstruktur*. Das vietnamesische Kind wächst in einer Großfamilie auf. Die Kinder haben schon in den ersten Lebensjahren nicht nur zur Mutter, sondern auch zu Geschwistern, Onkeln, Tanten, Vettern und Cousinen engsten Kontakt. Dementsprechend fehlt die Identifikation mit einem einzigen »Ich-Ideal« (Vater oder Mutter) statt dessen lernt der Vietnameser, sich mit der ganzen Familie als Gruppe zu identifizieren.

ren. *Wulff* schreibt: "Das Ergebnis der Sozialisationspraktiken in der frühen Kindheit ist ein >Gruppen-Ich<, ein Ich, bei dem der Wunsch, ein Objekt zu besitzen, gewöhnlich von dem Wunsch begleitet ist, es (mit den Angehörigen seiner Gruppe) zu teilen; bei dem die Trennungslinien zwischen den Objekten wie zwischen den >Individuen< vage bleiben, und dem das uns geläufige Beharren, ja Sichversteifen auf eine >private< Intimsphäre, einen Bereich absoluter Eigenverfügbarkeit (der Gedanken-, Gefühls- und Empfindungswelt, der eigenen körperlichen Vorgänge) ziemlich fremd bleibt."

Die Ursachen für diese vom abendländischen *Ideal der Selbstverwirklichung* so völlig abweichende Sozialisation sieht *Wulff* in der religiös verankerten Bedeutung von Großfamilie und Dorfgemeinschaft, die letztlich auf die in Vietnam bestehenden Lebensverhältnisse zurückgeht: Der arbeitsteilig betriebene Reisenanbau macht die *Kooperation* von Familie und Dorfgemeinschaft notwendig - im Gegensatz zu unserem Wirtschaftssystem, das auf individueller Konkurrenz basiert. *Wulff* konnte zeigen, daß sich diese kulturellen Unterschiede bis in die Erscheinungsformen psychischer Erkrankungen hinein, z. B. der Schizophrenie, auswirken.

6 6. Bedeutung für Psychologie und Diagnostik

Aus der Lebensweltanalyse ergibt sich für *Schütz* ein grundlegender Unterschied zwischen Natur und Sozialwissenschaften: Sozialwissenschaftliche Theorien beziehen sich nicht unmittelbar auf einen Gegenstandsbereich, sondern auf die immer schon durch denkende und handelnde Menschen vorinterpretierte Lebenswelt, d.h. auf Sinnzusammenhänge. Es handelt sich bei den Sozialwissenschaften um Theorien über (Alltags-)Theorien, d.h. um *Theorien zweiter Ordnung*.

Das Lebensweltkonzept weist Parallelen auf zu verschiedenen psychologischen Theorien, wie der Gestaltpsychologie, der Entwicklungspsychologie von *Jean Piaget* und der Theorie der persönlichen Konstrukte. Keiner dieser psychologischen Ansätze zur Beschreibung der Schemata unserer Alltagserfahrung wurde allerdings mit ähnlicher Konsequenz und Detailliertheit durchgeführt.

Was läßt sich aus der Analyse der alltäglichen Lebenswelt für die psychologische Diagnostik gewinnen? Wir müssen uns klar machen, daß *Schütz* nicht an der konkreten Lebenswelt einzelner Menschen, sondern an den allgemeinen Strukturen der Lebenswelt interessiert ist. Für eine Untersuchung, in der es um die Lebenswelt konkreter Menschen geht, hilft uns diese allgemeine Struktur in zweierlei Hinsicht.

1. Zunächst einmal vermittelt sie ein Menschenbild, das radikal abweicht von den traditionellen wissenschaftlichen Menschenbildern. Es handelt sich nämlich hier um eine Beschreibung des »impliziten Menschenbildes«, das wir unserem Alltagshandeln zugrunde legen. Diese Beschreibung erscheint bisweilen trivial, weil sie sich auf die *Selbstverständlichkeiten* unserer Weltsicht bezieht. Nun sind es aber nicht zuletzt die Selbstverständlichkeiten, die das Besondere verschiedener Lebenswelten ausmachen und die dazu führen, daß Menschen einander nicht verstehen. Denken Sie etwa an die Lebenswelten in einer Kneipe um die Ecke und einem Luxusrestaurant, in einer Wohngemeinschaft und einer geschlossenen Anstalt, in der Chefetage eines Autokonzerns und im Bundesverband Bürgerinitiativen Umweltschutz, oder an die Lebenswelten unterschiedlicher politischer Systeme. Für die Sozialwissenschaftler ist es die Kluft zwischen der alltäglichen und der wissenschaftlich-technischen Lebenswelt, die den Zugang zum Alltag erschwert oder versperrt. *Schütz* zeigt hier einen Weg, durch das Thematisieren und Infragestellen der Selbstverständlichkeiten die Binnenstruktur der Lebenswelt aus der Teilnehmerperspektive zu erschließen.
2. Die allgemeinen Strukturen der Lebenswelt liefern uns die Themen und Begriffe, nach denen individuelle Lebenswelten gegliedert sind. *Schütz* hat eine Vielzahl von Konzepten erarbeitet, die für die Feldforschung unentbehrlich erscheinen, sowohl bei der unmittelbaren Feldarbeit (worauf muß ich achten, was ist wichtig zum Verständnis einer mir fremden Lebenswelt?) wie

bei der Interpretation der Daten (wie kann ich die Aspekte der zu erschließenden Lebenswelt begrifflich fassen?) Als Beispiel will ich nur auf die Theorie der subjektiven Sinngebung durch Deutungsmuster hinweisen. Die Deutungsmuster eines Menschen lassen sich anhand seines Handelns und Redens rekonstruieren, wobei die allgemeinen Strukturen der Lebenswelt die Grundlage liefern.

Kritisch ist zur phänomenologischen Lebensweltanalyse anzumerken, daß sie weder die kulturelle Relativität, noch die objektiven Lebensbedingungen, noch die Selbsttäuschungen des Menschen in ihrem Konzept berücksichtigt. *Schütz* geht es nicht um wirkliche Menschen, sondern um *Idealtypen* (er spricht in diesem Zusammenhang von einem "sozialwissenschaftlichen Homunculus"). Es bleibt zu fragen, ob dieser Homunculus nicht wesentliche Aspekte des Menschseins ausblendet: seine "äußere" und "innere Not", d.h. die gesellschaftlichen Verhältnisse und die inneren Konflikte der Menschen.

7. Anregungen für die Diskussion

- Was versteht man unter Intentionalität? Bedeutung für die Psychologie?
- Diskutieren Sie das Lebenswelt-Konzept in der Phänomenologie und bei Alfred Schütz.
- Was versteht man unter dem subjektiven Sinn einer Erfahrung oder Handlung und wie läßt sich der Akt der Sinngebung nach Schütz beschreiben?
- Was versteht man unter räumlicher, zeitlicher und sozialer Zentrierung des Ich in der Lebenswelt?
- Was sind pragmatische Motive? Wie unterscheiden sich Um-zu- und Weil-Motive?
- Welche Formen der Relevanz lassen sich nach Schütz unterscheiden? Welche Bedeutung hat die "grundlegende Sorge" innerhalb der menschlichen Relevanzsysteme?
- Diskutieren Sie Beispiele für "geschlossene Sinnbereiche" (mannigfache Wirklichkeiten) und ihre Unterscheidung von der ausgezeichneten Wirklichkeit des Alltags.
- Welche Bedeutung hat die Phänomenologie der Lebenswelt für die psychologische Erkenntnisbildung bzw. Diagnostik ?

8. Literatur

Graumann, C.F.:

Phänomenologische Psychologie. In R. Asanger & G. Wenninger (Hrsg.): Handwörterbuch der Psychologie. Psychologie Verlagsunion: München (1988)

Legewie, H.:

Alltagspsychologie. In R. Asanger & G. Wenninger (Hrsg.): Handwörterbuch der Psychologie. Psychologie Verlags Union: München (1988)

Politzer, G.:

Kritik der klassischen Psychologie. Europäische Verlagsanstalt: Köln (1974)

Schütz, A.:

Gesammelte Aufsätze. (Bd. 1 und 2) Martinus Nijhoff: Den Haag (1971 und 1972)

Schütz, A. & Luckmann, Th.:

Strukturen der Lebenswelt.(Bd. 1 und 2) Suhrkamp: Frankfurt (1979 und 1984)

Worf, B.:

Sprache, Denken, Wirklichkeit. Rowohlt: Hamburg (1963)

Wulff, E.:

Psychiatrie und Klassengesellschaft. Fischer: Frankfurt (1972)